

Patriae inserviendo consumor.

Rede bei der Enthüllungsfeier des von dem Bildhauer Herrn G. Meyer-Steglich
geschenkten Bismarck-Standbildes.

22. Mai 1902.

Hochgeehrte Festversammlung! Liebe Schüler!

Eine ganz eigenartige Feier ist es, zu der wir uns heute versammelt haben. Ein Monumentum pietatis soll im Treppenhause unseres Gymnasiums enthüllt werden, wie wohl keine andere höhere Lehranstalt aufweisen kann. Ein ehemaliger Schüler dieses Gymnasiums beweist seine dankbare und anhängliche Gesinnung für die Stätte seiner eigenen Jugendbildung und für die Anstalt, der sein von allen so hochverehrter und geliebter Vater seine ganze Lebensarbeit in nie versagender Treue bis zum Tode gewidmet hat, indem er das Modell eines seiner großen Bismarckstandbilder, mit denen der junge Künstler schon so manche deutsche Stadt geschmückt hat, hier aufstellen läßt. So soll fortan ein großartiges Denkmal allen Schülern dieses Gymnasiums vor Augen stellen die Dankbarkeit eines pietätvollen Schülers und Sohnes, der durch eigene Kraft und treuen Fleiß sich schon eine angesehene Stellung unter den deutschen Künstlern erworben hat.

Ein Monumentum pietatis ist aber dieses Standbild in unserm Gymnasium auch für den großen deutschen Nationen, der durch sein so erfolgreiches Wirken im Dienste des Vaterlandes, durch die machtvolle Eigenart seiner Persönlichkeit und den tiefen Ernst seiner Lebensauffassung sein Bild aere perennius unvertilgbar den Herzen aller Deutschen eingeprägt hat. Das heute zu enthüllende Standbild, sowie der viel sagende und viel fordernde Name unseres Gymnasiums sind ein sichtbarer Beweis unauslöschlicher Dankbarkeit, ein neuer Sporn, daß unsere Jugend in dem Geiste, in dem der große Kanzler gewirkt und geschaffen hat, heranwache, sein Erbe zu hüten unermüdet bestrebt sei.

Ein Monumentum pietatis ist ja auch der Name unseres Gymnasiums. Er erinnert daran, wie in einmütiger Begeisterung und Dankbarkeit das ganze deutsche Volk den großen Staatsmann ehrte, als er am 1. April 1885 seinen siebenzigsten Geburtstag feierte. Dieser Tag war aber auch

von größter Bedeutung für die Geschichte unseres Gymnasiums, wurde doch gerade am siebenzigsten Geburtstage Bismarcks diese in hochherziger Opferfreudigkeit von der Stadt Pyritz errichtete und ein Vierteljahrhundert erhaltene Anstalt vom Staate übernommen und in ein königliches Gymnasium verwandelt. Da wagte es der damalige Direktor Jinzow, dessen Büste, auch von Herrn Georg Meyer gefertigt, diese Aula ziert, die Bitte an Seine Majestät den Kaiser zu richten, daß dies neue königliche Gymnasium fortan den Namen seines Kanzlers tragen dürfe. Am 4. Mai 1885 erfolgte durch Allerhöchste Ordre die Genehmigung. Seitdem haben wir uns noch ganz besonders mit dem ersten deutschen Reichskanzler verbunden gefühlt und keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ihm unsere Huldigungen darzubringen. Davon zeugen die mannigfachen Schreiben, die wir von ihm erhalten haben, und die als teure Dokumente unser Archiv birgt. Ein sichtbarer Beweis ist die Bismarckeiche auf dem Schulplatze, die wir bei der Feier des achtzigsten Geburtstages pflanzten, sowie die schöne Kopie eines Lenbach, die den Ehrenplatz in dieser Saale einnimmt. Zeugnis dafür legen ab unsere Schulprogramme mit verschiedenen Bismarck-Abhandlungen und so manche Feier, bei der wir immer wieder sein Bild unserer Jugend einzuprägen suchten. Den besten Beweis sollt Ihr aber, liebe Schüler, selbst liefern durch Euer Verhalten und Streben während der Schulzeit, Euer Wirken und Schaffen im späteren Leben, daß Ihr wahrhaft würdig seid, Eure Ausbildung und Erziehung in einem Bismarck-Gymnasium zu erhalten.

Euch hierin zu stärken und Euch von neuem an diese Pflicht zu mahnen ist auch der Zweck der heutigen Feier. Darum wollen wir, bevor wir zur Enthüllung des neuen Standbildes schreiten, noch einmal in einigen kurzen Zügen das Bild Bismarcks uns vor Augen führen und drei Momente aus seinem so gottbegnadeten Leben hervorheben. Mögen auch diese Worte dazu dienen, den Wahlspruch Bismarcks „Patriae inserviando consumor“, „Dem Vaterlande die ganze Kraft“, der Euch fortan in goldenen Buchstaben an dem Sockel unseres Denkmals entgegenleuchten wird, tief ins Herz zu prägen!*)

Es war am 22. September 1862. Da trat Otto von Bismarck, der auf die telegraphische Benachrichtigung seines Freundes, des Kriegsministers von Roon: „Periculum in mora. Dépêchez-vous“ von Paris, wo er als preußischer Gesandte seit wenigen Monaten weilte, nach Berlin gereist war, in das Arbeitszimmer König Wilhelms zu Babelsberg. Alle Versuche, mit dem Abgeordnetenhaufe eine Verständigung über die vom Könige als unbedingt notwendig erkannte Reorganisation der

*) „Patriae inserviando consumor“ schrieb Bismarck Dezember 1881 in das Selbstschriften-Album „Aus Sturm und Not“ zum Besten der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Nach einer Mitteilung des Fürsten Herbert Bismarck, die mir Professor Horst Kohl freundlichst zur Verfügung gestellt hat, las B. einmal als Umschrift um eine brennende Kerze auf einer Münze die Worte „inserviando consumor.“ Als er nun gebeten wurde, auch einen Beitrag für das Selbstschriften-Album des deutschen Reiches zu liefern, erinnerte er sich bei seiner gerade damals im Dienste des Vaterlandes schwer erschütterten Gesundheit dieses Wortes und trug es unter Hinfügung des für ihn so bezeichnenden „patriae“ als seinen Wahlspruch mit den bekannten kräftigen Zügen ein.

preußischen Armee zu erzielen, waren gescheitert. Die ganze Frage hatte sich dahin zugespitzt, ob in Preußen fortan noch der König oder wie in England und Belgien das Parlament regieren solle. Die höchste Gefahr war im Verzuge. Darum lag tiefer Ernst auf dem Gesichte des Monarchen, als Bismarck in sein Zimmer trat. Mit kurzen Worten zeichnete er dem siebenundvierzigjährigen Gesandten, der als Abgeordneter nach 1848 in gleich gefährlicher Zeit so mutig und kraftvoll für die Rechte des Königtums von Gottes Gnaden eingetreten war, den Ernst der Lage: „Ich will nicht regieren, wenn ich es nicht so vermag, wie ich es vor Gott, meinem Gewissen und meinen Untertanen verantworten kann. Das kann ich aber nicht, wenn ich nach dem Willen der heutigen Majorität des Landtages regieren soll, und ich finde keine Minister mehr, die bereit wären, meine Regierung zu führen, ohne sich und mich der parlamentarischen Mehrheit zu unterwerfen. Ich habe mich deshalb entschlossen, die Regierung niederzulegen, und meine Abdikationsurkunde, durch die angeführten Gründe motiviert, bereits entworfen.“ Dabei zeigte der König auf das auf dem Tische liegende Aktenstück in seiner Handschrift. Das hatte der feurige Patriot nicht erwartet, tief erschrocken war er über diese Absicht seines geliebten Königs. Aber wie er stets ein Mann raschen Entschlusses war, bat er den Monarchen inständigst, davon Abstand zu nehmen und erklärte auf die Frage, ob er bereit sei, als Minister für die Militärorganisation einzutreten und auch gegen die Beschlüsse des Landtages in diesem Sinne das Ministerium zu leiten, mit einem kräftigen Ja seine Bereitwilligkeit, in die Bresche zu treten und für eine starke Monarchie seine ganze Kraft einzusetzen, ja, wenn es Gottes Wille sein sollte, mit ihr zusammen zu Grunde zu gehen. Aus jenem Ja vom 22. September 1862 tönt uns das *patriae inserviendo consumor* entgegen, denn Bismarck wußte, welche schwere Aufgabe er zum Wohle des Vaterlandes auf sich nahm, als er in dieser äußersten Gefahr Minister wurde, er zweifelte aber keinen Augenblick, seine ganze Kraft für den Staat einzusetzen und als Gottes Soldat seinem himmlischen und irdischen Könige zu folgen; er fühlte sich auch durchdrungen von dem inneren Berufe, in dieser Not zu helfen und das preußische Staatsschiff durch alle Stürme mit starker Hand zu lenken. Welche Ströme von Segen haben sich durch Gottes Gnade aus jenem Bündnis von Babelsberg, das 26 lange Jahre in einzig dastehender Treue gehalten wurde, über unser Volk und das ganze deutsche Vaterland ergossen!

Ein anderes Bild. Es war nach der Schlacht bei Königgrätz. Durch Bismarcks mutvolles und kluges Eintreten war nicht nur der preußische Staat neu gekräftigt sondern hatte auch in dem dänischen Kriege eine erste Probe seiner Kraft ablegen können. Mit Meisterhand hatte er die Versuche des Auslandes, sich wie in früherer Zeit in die inneren Angelegenheiten Deutschlands zu mischen, zurückgewiesen. Mit Blut und Eisen war Bismarck an die Lösung der deutschen Frage gegangen, und wieder hatte Gott der Herr die preußischen Fahnen zum Siege geführt. In gewaltigen Schlägen war die feindliche Macht niedergeworfen. Oesterreich zeigte sich bereit, nachdem bei Königgrätz sein Hauptheer geschlagen und die preußischen Truppen bis in die Nähe von Wien vorgerückt waren, auf die Forderungen des Siegers einzugehen, d. h. aus dem deutschen Bunde auszuscheiden und die Ordnung der deutschen Angelegenheiten dem bisherigen Rivalen allein zu überlassen.

Seit dem 22. Juli war Waffenstillstand, und am folgenden Tage fand in Nicolsburg jener Kriegsrat statt, dessen dramatischen Verlauf Bismarck selbst in seinen Gedanken und Erinnerungen, jenem Monumentalwerke, mit dem er nach seinem Scheiden aus dem Amte das deutsche Volk beschenkt hat, so lebhaft schildert. Schon auf dem Schlachtfelde von Königgrätz hatte Bismarck die Möglichkeit und Notwendigkeit betont, sich mit dem besiegten Gegner nach Erfüllung der zu stellenden Forderungen zu befreunden. Jetzt war er durch das Auftreten Benedettis im Namen des französischen Kaisers noch mehr in dieser Ueberzeugung bestärkt worden. Daher vertrat er in Nicolsburg mit aller Entschiedenheit diesen Standpunkt gegenüber dem Könige und seinen militärischen Ratgebern, die den Krieg fortsetzen und Oesterreich völlig zu Boden schlagen wollten. Die Aufregung und das Gefühl, seinem königlichen Herrn entgegentreten zu müssen und dessen Absichten zu bekämpfen, hatte ihn so erschüttert, daß er, als er mit seiner Ansicht nicht durchdrang, schweigend das Zimmer verließ und draußen von einem heftigen Weinkrampe befallen wurde. Aber das Pflichtgefühl, das patriae inserviando consumor, war stärker als die persönliche Hingabe an den Monarchen. Die Treue, die er zu Babelsberg gelobt hatte, gebot es ihm, auch hier fest einzutreten für seine Ueberzeugung zum Wohle des Vaterlandes, selbst wenn er dadurch die Gnade seines Königs und Herrn verlieren sollte.

So machte er sich daran, die Gründe, die für einen schnellen Friedensschluß sprachen, zu Papier zu bringen, entschlossen, wenn dieser Rat keine Zustimmung finden sollte, bei Weiterführung des Krieges um die Enthebung von seinen Aemtern zu bitten. Als darauf Bismarck am 23. Juli dem Könige an der Hand dieses Schriftstückes die politischen und militärischen Gründe entwickelte, die gegen eine Fortführung des Krieges mit Oesterreich sprachen, blieb König Wilhelm fest; er hielt die vorliegenden Friedensbedingungen für ungenügend im Verhältnis zu den gebrachten Opfern und den erreichten militärischen Erfolgen. Der Soldat in ihm glaubte es seiner Armee gegenüber nicht vertreten zu können, wenn er nach den herrlichen Siegen dem Feinde so billige Bedingungen stellte. In diesem kritischen, über Deutschlands Zukunft entscheidenden Augenblicke hat das Eingreifen des Kronprinzen den Konflikt geschlichtet; der König entschloß sich, dem Räte seines Ministerpräsidenten zu folgen; mit wie schwerem Herzen zeigen die Worte, die er nach Bismarcks Erinnerung an den Rand von dessen Eingabe setzte: „So sehe ich mich zu meinem Schmerze gezwungen, nach so glänzenden Siegen der Armee in diesen sauren Apfel zu beißen und einen so schmachvollen Frieden anzunehmen.“

Diese Selbstüberwindung ist ein glänzendes Ruhmesblatt in der so ruhmvollen Geschichte König Wilhelms, ein gleich herrliches die Festigkeit, mit der sein verantwortlicher Ratgeber, der auch auf der Höhe der Erfolge die ruhige Besonnenheit bewahrte, für seine Ueberzeugung eintrat. Nur ein solcher König und ein solcher Minister konnten die großen Aufgaben lösen, die ihnen gestellt waren, und dadurch eine neue Epoche in der Entwicklung unseres Vaterlandes herbeiführen. Wie schwer es dem treuen Diener König Wilhelms geworden ist, am 23. Juli 1866 gegen dessen Auffassung das zu vertreten, was er als verantwortlicher Ratgeber durch die politischen Verhältnisse im Interesse des Vaterlandes für geboten hielt, zeigen die Worte, mit denen er selbst diesen Abschnitt in seinen

Gedanken und Erinnerungen schließt: „Noch heute — 30 Jahre später — haben diese Vorgänge bei mir keinen andern Eindruck hinterlassen als die schmerzliche Erinnerung, daß ich einen Herrn, den ich persönlich liebte wie diesen, so habe verstimmen müssen.“

Wie liebte doch Bismarck seinen Kaiser und König! Das spricht er selbst in einem Briefe an S. Majestät vom Jahre 1872 aus: „Ich habe im Rückblick auf mein Leben so unerschöpflichen Anlaß, Gott für seine unverdiente Barmherzigkeit zu danken, daß ich oft fürchte, es könne mir nicht so gut bis zu Ende gehen. Für eine besonders glückliche Fügung aber erkenne ich es, daß Gott mich auf Erden zum Dienste eines Herrn berufen hat, dem ich freudig und mit Liebe diene, weil die angestammte Treue des Untertanen unter Ew. Majestät Führung niemals zu befürchten hat, mit einem warmen Gefühl für die Ehre und das Wohl des Vaterlandes in Widerstreit zu geraten.“ Zeugnis von diesem herrlichen Verhältnis zwischen Herrscher und Minister legt auch der Briefwechsel ab, dessen Veröffentlichung uns das letzte Weihnachtsfest gebracht hat. Wie deutlich spricht sich in diesen Briefen des Königs das volle Vertrauen aus, das er trotz der verschiedensten Versuche von anderer Seite, Mißtrauen zu erregen, seinem ersten Ratgeber unerschütterlich bewahrte! Wie hören wir aus den Briefen Bismarcks den bei aller Ehrerbietung so freimütigen, nur auf das Wohl des Ganzen bedachten Staatsmann, den treuen Diener Kaiser Wilhelms I., wie er sich selbst in seiner Grabinschrift bezeichnet hat! Sieben Jahre nach dem Tode seines geliebten alten Herrn, dem er mit von Tränen erstickter Stimme am 9. März 1888 einen so herrlichen Nachruf im deutschen Reichstage gewidmet hatte, sprach er als achtzigjähriger Greis, der wie wenige auf sich die Umschrift um die Kerze „*inserviendo consumor*“ anwenden konnte, die charakteristischen Worte: „Ohne den alten Herrn und seine eigentümliche Natur, seine Festigkeit und Zuverlässigkeit, seine Offenheit und Ehrlichkeit hätte Minister sein können, wer wolle, er hätte nie die Ziele erreicht, an denen wir uns heute befinden.“

Doch versetzen wir uns drittens im Geiste in den deutschen Reichstag am 6. Februar 1888. Wieder stand wie am Anfange der Regierung König Wilhelms eine Verstärkung des Heeres auf der Tagesordnung. Wohl hatte Bismarck Deutschland in den Sattel gesetzt und als Baumeister des deutschen Reiches die Kaiserproklamation im Spiegelsaal zu Versailles herbeigeführt. Was er in Nicolsburg so standhaft verfochten, war erreicht. Das Bündnis mit Oesterreich und mit Italien, eine Rückversicherung mit Rußland hatten den Frieden Europas seit 1871 erhalten. Auch im Innern war durch die von Bismarck herbeigeführte Wirtschaftsreform der gesamten heimischen Produktion, der Landwirtschaft wie der Industrie, der nötige Schutz gewährt. Durch die soziale Gesetzgebung, welche er seit der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 mit so bewundernswerter Energie eingeleitet hatte, waren dem Vaterlande neue Bürgschaften seines inneren Friedens, den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit des Bestandes, auf den sie Anspruch haben, gegeben. Endlich waren durch die seit 1884 begonnene Kolonialpolitik dem deutschen Volke nicht nur ausgedehnte Gebiete zur Entfaltung seiner Kraft auch jenseits der Meere gewonnen sondern auch damit die Schaffung einer starken Flotte und die Beteiligung Deutschlands an der Seeherrschaft in die Wege geleitet.

Trotz dieses unermüdliehen und so erfolgreichen Wirkens im Dienste des Vaterlandes fehlte es dem Fürsten Bismarck nicht an Feinden, die seine innere und äußere Politik heftig bekämpften und ihm Schwierigkeiten aller Art bereiteten. So hatte im Januar 1887 der Reichstag aufgelöst werden müssen, weil er die Forderung der Regierung, eine Verstärkung des Heeres wenigstens auf sieben Jahre zu bewilligen, abgelehnt hatte. Und auch die Ende desselben Jahres eingebrachte neue Wehrordnung, die als stärkste Sicherheit des Friedens gelten sollte, stieß auf heftigen Widerstand. Aber Bismarck toujours en vedette, trotz seines Alters stets auf dem Posten, wo es galt dem Vaterlande zu dienen, trat in jener berühmten Reichstagsrede vom 6. Februar 1888 mit aller Entschiedenheit und einer geradezu überraschenden Klarlegung der auswärtigen Verhältnisse für diese Vorlage ein. Mit größter Spannung erwartete man das Auftreten des Reichskanzlers. Eine große Volksmenge hatte sich um das Reichstagsgebäude versammelt, die Bänke des Hauses waren vollständig besetzt, die Tribünen überfüllt, eine Anzahl fremder Diplomaten, mehrere deutsche Fürsten, vor allen der älteste Enkel des Kaisers, unser jetziger Kaiser, waren anwesend. Und als nun Bismarck betonte, daß unmittelbare Kriegsgefahr nicht vorhanden sei und in eingehender, meisterhafter Rede die Gefahren schilderte, die in den letzten vierzig Jahren den Frieden Europas bedroht hatten, in festen Strichen namentlich die Beziehungen des deutschen Reiches zu Rußland zeichnete und dann ausführte, wie durch Annahme der Vorlage der Dreibund außerordentlich an Kraft gewinne, dadurch aber der Friede Europas von neuem gesichert werden würde, wurde er schon häufig durch lebhaften Beifall unterbrochen. Nach Betonung der Friedfertigkeit Deutschlands, das an keinen Angriffskrieg denke, schloß er dann mit den Worten: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht — aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgezogenen Preußens unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich bewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: „Gott wird mit uns sein!“ Ganz ungeheuer war die Wirkung, welche dieses Meisterstück der Redekunst im Dienste des Vaterlandes hervorrief. Minutenlang erlöste Beifall ertönte, und was viel wichtiger war, ohne weitere Debatte wurde die Wehrverfassung mit großer Majorität angenommen. Der Jubel über die begeisternden Worte des großen deutschen Patrioten pflanzte sich auf die Straßen fort und fand überall in Deutschland einen solchen Widerhall, wie man seit der Emser Depesche nicht erlebt hatte.

In solcher Weise wußte Bismarck die Herzen des Volkes zu packen und zu erschüttern. Die politische Weisheit des Redners, die Ehrfurcht, mit der man auf seine Worte lauschte, seine unsterblichen Verdienste um die Wiedergeburt des deutschen Volkes und vor allem seine ganze große Persönlichkeit, in der die Nation ihre besten Eigenschaften, ihr Wesen und ihre Kraft verkörpert fühlte,

geben den Schlüssel zu dieser wunderbaren Wirkung. So klingen diese Worte auch heute noch in den Herzen aller Deutschen nach. Auch unser Standbild, das ich als eine Verkörperung jener Rede vom 6. Februar 1888 bezeichnen möchte, trägt die herrlichen Worte: „Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.“

Mögen sie auch in alle Zukunft im deutschen Volke so begeisterten Widerhall finden wie an jenem 6. Februar! Möge vor allem unsere Jugend stets beherzigen, daß Gottesfurcht und Vaterlands-
 liebe die Wurzeln unserer Kraft sind, daß jeder Einzelne berufen ist, in der Furcht Gottes und in
 Stählung seiner Kräfte zum Dienste des Vaterlandes alles einzusetzen für die Ehre und Größe unseres
 teuren Vaterlandes! Möget Ihr, liebe Schüler, diese Mahnung des treuen Eckart unseres Volkes tief
 in Euer Herz schreiben! Laßt Gottesfurcht und Vaterlands-
 liebe die Richtschnur für Euer ganzes
 Leben sein, setzt schon jetzt alle Kraft ein, Euch zu tüchtigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft
 und zu treuen Dienern Eures Königs heranzubilden! Gott gebe, daß von einem Jeden von Euch
 demaleinst gesagt werden könne, er habe sein Leben zu seiner Seelen Seligkeit und zum Wohle
 seines Vaterlandes geführt, daß auch von ihm gelte der Wahlspruch Bismarcks:

patriae inserviando consumor.



